

Schack, Herbert

Article

Theorie der Wirtschaftserfahrung

Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft

Provided in Cooperation with:

Duncker & Humblot, Berlin

Suggested Citation: Schack, Herbert (1955) : Theorie der Wirtschaftserfahrung, Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, ISSN 1619-6244, Duncker & Humblot, Berlin, Vol. 75, Iss. 6, pp. 1-20,
<https://doi.org/10.3790/schm.75.6.1>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/290835>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Theorie der Wirtschaftserfahrung

Von

Herbert Schack - Berlin

Inhaltsverzeichnis: Dreistufige Wirtschaftserfahrung S. 1 — I. Auf Anschauung beruhende Wirtschaftserfahrung S. 4: 1. Das Wirtschaftsbild S. 5 — 2. Das Erfahrungsmaß S. 7 — II. Auf Beobachtung beruhende Wirtschaftserfahrung S. 9: 1. Der Wirtschaftsbegriff S. 10 — 2. Der Erfahrungstypus und die Erfahrungsregel S. 11 — III. Auf Besinnung beruhende Wirtschaftserfahrung S. 15: 1. Die Wirtschafts idee S. 16 — 2. Die Erfahrungsnorm S. 18 — Schluß: Wirtschaftserfahrung und Wirtschaftswissenschaft S. 18 — Anlage S. 20

Die Wirtschaftserfahrung ist so vielfältig wie das Wirtschaftsleben; denn Erfahrung entspringt dem Leben. Der deutsche Ausdruck Erfahrung (wie der lateinische „pervagatio“) weist auf den engen Zusammenhang zwischen Leben und Wissen hin. Erfahrung ist kein abstraktes, spekulatives Wissen, sondern ein konkretes, in Tun und Umtun erworbenes Wissen. Jeder Wirtschaftler macht seine Erfahrung auf dem Gebiet, auf dem er tätig ist: der Landwirt, der Forstmann, der Handwerker, der Kaufmann, der Unternehmer, die Hausfrau. Auch der Wirtschaftspolitiker, der für die Durchführung bestimmter Maßnahmen auf einem Wirtschaftsgebiet verantwortlich ist, geht von Erfahrungen aus und gewinnt Erfahrung in der Beobachtung von Erfolg oder Mißerfolg seiner Maßnahmen.

Da die Erfahrung so eng mit dem Leben verbunden ist, füllt und begleitet sie auch das Leben und ist (nach einem Wort Kants) „im Fortgang so unerschöpflich an neuem Unterricht, daß das zusammengekettete Leben aller künftigen Zeugungen an neuen Kenntnissen, die auf diesem Boden gesammelt werden können, niemals Mangel haben wird“.

Erfahrung kommt nicht bloß dadurch zustande, daß der Verstand „den rohen Stoff sinnlicher Empfindungen bearbeitet“ (Kant). Eine bloß rationale Deutung der Erfahrung genügt nicht. Zu dieser Erkenntnis ist auch schon Kant selbst gekommen. Seine Schüler Fichte,

Schelling, Hegel sind auf dem von ihm angedeuteten Wege weitergegangen. Die Haltung, die Grundeinstellung, des Menschen bestimmt die Erfahrungsweise. So erklärt Fichte: „Offenbare mir, was du wahrhaftig liebst, was du mit deinem ganzen Sehnen suchest und anstrebest — und du hast mir dadurch dein Leben gedeutet. Was du liebst, das lebest du. Diese angegebene Liebe eben ist dein Leben, und die Wurzel, der Sitz und der Mittelpunkt deines Lebens. Alle übrigen Regungen in dir sind Leben nur, inwiefern sie sich nach diesem einzigen Mittelpunkt hin richten¹.“ Indessen: Ist es nur Liebe, was den Menschen zu seinesgleichen und den Dingen führt und ihn veranlaßt, sich ihnen zu widmen? Sind nicht gerade im Wirtschaftsleben weithin nur materielle Interessen die treibenden Kräfte? Sind nicht auch Pflichtbewußtsein und Gewissen eine sich im Leben und Handeln auswirkende Macht? So müssen wir wohl sagen: Wie der Mensch ist, wie er wesentlich ist, so ist seine Denk- und Erfahrungsweise. In diesem Sinne ist Hegel zu verstehen: „Das Prinzip der Erfahrung enthält die unendlich wichtige Bestimmung, daß für das Annehmen und Fürwahrhalten eines Inhaltes der Mensch selbst dabei sein müsse, bestimmter, daß er solchen Inhalt mit der Gewißheit seiner selbst in Einigkeit und vereinigt findet. Er muß selbst dabei sein, sei es nur mit seinen äußerlichen Sinnen oder aber mit seinem tieferen Geiste, seinem wesentlichen Selbstbewußtsein.“ (Encyklopädie, § 7)

Allein, was heißt „dabei sein“? Das Erfahrungssubjekt ist doch der allseitig, vielseitig tätige Mensch. Darum hat Marx gegenüber Hegel recht: „Hegel macht den Menschen zum Menschen des Selbstbewußtseins, statt das Selbstbewußtsein zum Selbstbewußtsein des Menschen, des wirklichen, daher auch in einer wirklichen, gegenständlichen Welt lebenden und von ihr bedingten Menschen zu machen¹.“ Alles reale Wissen kommt aus der Praxis und dient der Praxis. „In der Praxis muß der Mensch die Wahrheit, d. h. die Wirklichkeit und Macht, die Diesseitigkeit seines Denkens beweisen².“ Unter Praxis versteht Marx menschlich-sinnliche Tätigkeit, genauer gesagt: die zweckrationale Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur und der Gesellschaft. Kommt indessen alle Erfahrung aus solcher Praxis?

Die Lebensphilosophen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts suchen Denken und Erfahren, Kenntnis und Erkenntnis aus dem vielfältig angelegten und sich vielfältig objektivierenden Leben zu verstehen. Wilhelm Dilthey spricht von „Lebensbezügen“. „Lebensbezüge gehen von mir nach allen Seiten, ich verhalte mich zu

¹ M a r x, Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik, 1845. Dietz Verlag Berlin, 1955, S. 340.

² M a r x, Thesen über Feuerbach, 1845, These 2.

Menschen und Dingen, nehme ihnen gegenüber Stellung, erfülle ihre Forderungen an mich und erwarte etwas von ihnen³.“ „Wille, Kampf, Arbeit, Bedürfnis, Befriedigung sind die immer wiederkehrenden kernhaften Elemente, welche das Gerüst geistigen Geschehens ausmachen. Hier ist das Leben selber⁴.“ Was immer den Menschen umgibt, „wird von ihm verstanden als Leben und Geist, die sich darin objektiviert haben. Die Bank vor seiner Tür, der schattige Baum, Haus und Garten haben in dieser Objektivierung ihr Wesen und ihre Bedeutung. So schafft das Leben von jedem Individuum aus sich seine eigene Welt“⁵.

Max Scheler weist — hierbei die Brücke zu Fichte, Schopenhauer und Nietzsche schlagend — auf die Bedeutung des Wollens und Wertens für Kenntnis und Erkenntnis hin. „Jede Art intellektiver Soseinserfassung eines Gegenstandes“ setzt „ein auf diesen Gegenstand bezogenes emotionales Werterlebnis voraus“. „Die Wertnehmung geht stets der Wahrnehmung vorher.“ Scheler war überzeugt, daß „der je stark oder schwach vorhandene, auf dieses oder jenes Gebiet des Daseins gerichtete Wille zur Herrschaft und Lenkung schon die Denk- und Anschauungsmethoden und damit die Ziele des wissenschaftlichen Denkens mitbestimmt“⁶.

Ohne der Frage nach den psychologischen und soziologischen Bedingungen der Erfahrung nachzugehen, ziehen wir das Resumée: Erfahrung ist nicht bloß als Bewußtseinsinhalt, als Wissen zu verstehen. Sie ist grundsätzlich eine Antwort auf die Art, wie wir mit Menschen und Dingen umgehen.

Indem wir mit Menschen und Dingen umgehen, lernen wir sie kennen, und zwar in der Art, wie wir mit ihnen umgehen.

Im Geiste durchschreiten wir alle Möglichkeiten dieses Umgehens mit Menschen und Dingen und alle Möglichkeiten der sich daraus ergebenden Erfahrung. Wir suchen nach Haltepunkten, von denen aus wir jeweils einen wesentlichen Erfahrungsbereich, eine wesentliche Erfahrungsweise erfassen können. Ich glaube, es gibt drei solcher Haltepunkte.

Die Menschen können untereinander und mit den Dingen in einem unmittelbaren, unreflektierten Kontakt leben. In der sinnhaft-emotionalen Beziehung sind uns Menschen und Dinge unmittelbar anschau-

³ Dilthey, Die Typen der Weltanschauung. „Weltanschauung, Philosophie und Religion“ in Darstellungen von Wilhelm Dilthey, Georg Misch, Eduard Spranger u. a., Berlin 1910, S. 7.

⁴ Dilthey, Gesammelte Werke, Bd. V, S. 131.

⁵ Dilthey, Die Typen der Weltanschauung, S. 7.

⁶ Scheler, Die Wissensformen und die Gesellschaft, Leipzig 1926, S. 122 u. S. 101.

lich gegenwärtig und in ihrer Art und ihrem Verhalten verständlich. Aus solchen Beziehungen, Bindungen und Verbindungen erwächst das lebendige Bild, das unser Denken und Handeln bestimmt.

Wesentlich anderer Art ist das sachlich-distanzierte Verhalten. Immer steht hier ein bestimmter Gesichtspunkt zwischen dem Menschen und dem Gegenstand seiner Erfahrung. In sachlich-reflektierendem Umgehen mit Menschen und Dingen lernen wir sie begreifen als das, was sie sind bzw. darstellen. So begreifen wir auch etwas als wirtschaftlich, betriebswirtschaftlich, volkswirtschaftlich, geldwirtschaftlich, verkehrswirtschaftlich usw. Die Gegenstände, um die es geht, erschließen sich also jeweils unter einem bestimmten Leitgesichtspunkt. Wir begreifen nicht unmittelbar, sondern mittelbar, reflektierend.

Dem Menschen geht es nicht nur um die Sache, auch nicht nur um objektive Zweckmäßigkeit, gleichgültig welcher Art die Zwecke sind. Es geht ihm auch um den Sinn der Dinge. Von diesem Sinn erfährt er in verantwortlichem Umgehen mit seinesgleichen und den Dingen. Dies ist ein nicht über Anschauung, Wahrnehmung und Beobachtung führender Erfahrungsweg. Es ist ein Weg der Besinnung.

Der erfahrene Mensch kennt die Dinge und Vorgänge seiner Umwelt; er weiß sie aber auch zu beurteilen. Wonach orientiert er sich dabei, wonach richtet er sich? Wer durch unmittelbaren Umgang mit Menschen und Dingen zu einem anschaulichen Bild der Wirklichkeit kommt, kann auch nur nach diesem Bilde urteilen. Jedwedes Bild bringt ein Ganzes zur Darstellung. Ein lebendiges Ganzes besteht durch seine innere Ordnung, wird bestimmt durch das ihm innewohnende Maß. Anders urteilt der sachlich eingestellte, sich sachlich gebende Mensch. Er sieht die Dinge und Vorgänge, auch die Menschen, mit denen er umgeht, auf die ihn interessierenden Merkmale an und sucht, was er beobachtet, unter einen allgemeinen Fall oder eine Regel zu bringen. Wer schließlich in verantwortlichem Umgehen mit Menschen und Dingen Einsicht in den Zusammenhang der Verpflichtungen gewinnt, richtet sich nach den Ideen, die dem Ganzen seines Lebens und seiner Arbeit Sinn geben.

I. Auf Anschauung beruhende Wirtschaftserfahrung

Anschauung wird für die wirtschaftliche und wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung als unentbehrlich betrachtet. Warum? Weil die Anschauung in unmittelbarem Kontakt mit den Dingen gewonnen wird, mit denen man sich beschäftigt. Die „äußere Anschauung“ beruht auf den Eindrücken, die die Sinnesorgane aufnehmen. So gewinnen wir

eine Anschauung von einem zur Hand genommenen Gegenstand, indem wir ihn drehen und wenden. Können wir auf solche Weise auch von wirtschaftlichen Dingen eine Anschauung bekommen? Wir sehen die Waren auf dem Ladentisch, das Werkzeug in der Werkstatt des Handwerkers, die Maschinen in der Fabrik. Wir sehen den Mann am Fließband und die Arbeiter auf dem Felde. Allein aus dieser äußeren Anschauung erfahren wir nichts über den Zweck und die Bedeutung, also auch nichts über die wirtschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse. Erst in der „inneren Anschauung“ wird uns auch das Unsichtbare gegenwärtig. „Erst das geistige Auge findet Zusammenhänge zwischen dem Sämann auf dem Acker und Haus und Hof, Stall und Scheune, Anbau und Nahrungsbedarf⁷.“ Die Wirtschaftsanschauung beruht auf äußerer und innerer Anschauung. Sie ist wesentlich eine Funktion der Einbildungskraft.

1. Das Wirtschaftsbild

Das Vorstellungsbild, das uns in unmittelbarem Umgang mit Menschen und Dingen wird, ist kein bloßes Abbild dieser Wirklichkeit. Es findet sich darin mehr, aber auch weniger, als sich der Anschauung bietet. Weniger, weil im Vorstellungsbild nur das für das anschauliche Verständnis Wesentliche zusammengefaßt wird, und mehr, weil das Vorstellungsbild auch die in der äußeren Anschauung nicht gegebenen geistigen Zusammenhänge darstellt.

Das Vorstellungsbild ist nicht bloß subjektiver Bewußtseinsinhalt. Durch seine Gegenständlichkeit ist es in die Sphäre objektiven Geistes erhoben, so daß nicht nur derjenige, der es in seinem Bewußtsein hat, dazu Stellung nehmen und es mit anderen Vorstellungsbildern vergleichen kann. Gleiches ist auch den Mitmenschen möglich, sofern das Vorstellungsbild sprachlich objektiviert oder sonstwie dargestellt wird.

Die Gegenständlichkeit des Vorstellungsbildes ermöglicht aber nicht nur eine wechselseitige Verständigung über den Vorstellungsinhalt, sondern zugleich auch die Weitergabe des Erfahrungsbildes an die Nachkommen, an die nachfolgenden Generationen.

Das Wirtschaftsleben bildet und gestaltet sich weithin nach Vorstellungsbildern. Dabei ist es gar nicht einmal erforderlich, daß sich jeder Wirtschaftler immer wieder ein Bild von seiner Umwelt und seinen Aufgaben macht. In der Regel wird ihm das Bild zugetragen. Jeder wächst ja in einem bestimmten Bild seiner Umgebung auf. Überkommene Bilder fließen unmerklich zusammen mit eigenen Vorstel-

⁷ H. Linhardt, *Anschaulichkeit der Wirtschaft und Anschauungsmittel der Wirtschaftswissenschaft, Betriebswirtschaftliche Forschung und Praxis*, 1955, S. 3.

lungen. So glaubt der Wirtschaftler schließlich, im Bilde zu sein. Er weiß aus Anschauung, aus anschaulicher Erfahrung, was zum Leben, zur Arbeit, zur Besorgung und Versorgung gehört. Hat er doch so oft — mit Hand anlegend — gesehen und zugesehen, wie gesät und gepflanzt, wie gemäht und geerntet wird, wie Tiere aufgezogen und gepflegt werden, wie ein Stoff geschnitten und genäht, wie ein Werkzeug, eine Maschine verwendet wird. Das aus eigener Anschauung kommende Wissen wird reicher und mannigfaltiger im Umgang mit den Mitmenschen, besonders mit denjenigen, die sich in den Dingen auskennen, die als Meister im Bilde sind.

Die anschaulichen Gegebenheiten werden unmittelbar verstanden und zwar auf Grund des Kontaktes, der mit ihnen besteht. In solch unmittelbarem Kontakt entwickelt sich ein ebenso unmittelbarer Sinn, ein Gefühl für das Wesen der Dinge. Nicht nur Menschen können wechselseitig in Kontakt kommen. Es gibt auch einen lebendigen Kontakt zwischen dem Menschen und seiner nächsten Umwelt, der Heimat, der Landschaft und allem, was zum Leben gehört. Menschen und Güter gehören zusammen, sind füreinander da: das ist eine Grunderfahrung! Uralt ist das Bild von dem Hirten, der seine Herde hütet und in der Gefahr für sie mit Leib und Leben einsteht. Uralt und vertraut ist das Bild des Bauern, der auch noch im Tode mit seinem Gut, mit seiner Erde verbunden sein möchte. Der polnische Dichter W. S. Reymont hat uns in seinem großen Bauernroman das eindrucksvolle Bild des alten Bauern Boryna vor Augen gestellt, den es in seiner nächtlichen Sterbestunde nicht in der dumpfen Stube hielt, den es auf seinen dunklen Acker trieb: „Die von tiefstem Schlummer umfangenen Felder atmeten leise raunend, wie von einem Widerhall der Tagesmühen und Sorgen durchzuckt so atmet die Mutter, wenn sie sich inmitten ihrer Kinder niedergelegt hat, die vertrauensvoll an ihrer Brust schlummern. Boryna kniete auf dem Ackerbeet nieder und fing an, in das ausgebreitete Hemd Erde aufzunehmen, als wäre es Saatkorn aus einem bereitgestellten Sack, bis er, nachdem er soviel Erde sammengescharrt hatte, daß er sie kaum schleppen konnte, sich emporrichtete, das Zeichen des Kreuzes machte, den Schwung des Armes versuchte und zu säen anfang . . . Er beugte sich unter der Last etwas vor und ging langsam Schritt für Schritt, die Erde über die Ackerbeete mit einer segnenden Gebärde im Halbkreis aussäend . . . Und Boryna ging, in die wundermächtige Welt der Frühlingsnacht hinausstarrend, lautlos über die Ackerbeete dahin, wie ein Gespenst, das jede Scholle, jeden Halm segnete, und er säte, säte unermüdlich immerzu⁸.“

⁸ Reymont, Die polnischen Bauern. Jena 1923, Bd. III, S. 431.

Im Wirtschaftsbild ist dem Menschen die Wirtschaftswirklichkeit unmittelbar gegenwärtig. Darum auch der Kontakt mit dem Bilde selbst. Auf dieser gefühlsmäßigen Beziehung beruht die Anziehungskraft des Vorstellungsbildes und darauf wieder dessen Einfluß auf Lebensgestaltung und Wirtschaftsbildung. Das Schreckensbild der in Eis und Schnee erstarrten Erde hat die ersten Menschen veranlaßt, für die Wintermonate vorzusorgen und Vorräte zu sammeln. Vom Wirtschaftsbild gehen starke Energien aus. Das Bild eines lebendigen, von Geschäftigkeit und Arbeit erfüllten Wirtschaftsbetriebes ist eine stete Freude für Betriebsleiter und Betriebsangehörige, ist Ansporn zu erhöhter Tätigkeit.

In Zeiten, in denen die Tradition in Ehren steht, ist das Bild vergangener Wirtschaftsformen das auch die Gegenwart beherrschende Leitbild. Noch lange nach der Entwicklung des Industriesystems hat die Handwerkerschaft die Wiederkehr mittelalterlicher Ordnungen und Formen ersehnt. Erscheint hier die Vergangenheit nachahmungswürdig, so suchen andere in der Zukunft das große und bedeutende Vorbild. Alle Utopien sind durch visionäre Zukunftsbilder, die die Massen mehr anziehen als abstrakte Ideen, gekennzeichnet. Beispielhaft ist die prophetische Voraussage des deutschen Sozialisten Wilhelm Weitling: „Wir stehen am Vorabend wichtiger Begebenheiten, der wichtigsten, die je die Erde gesehen. Ein neuer Messias wird kommen, um die Lehre des ersten zu verwirklichen. Er wird den morschen Bau der alten gesellschaftlichen Ordnung zertrümmern, die Tränenquellen in das Meer der Vergessenheit leiten und die Erde in ein Paradies verwandeln. Er wird mit allen gemeinschaftliche Sache machen und auf jedes materielle Vorrecht verzichten. Die Gewalt aber, die ihm verliehen, wird er nicht eher aus den Händen lassen, bis das kühne Werk vollendet ist. Dann wird der Wille des einzelnen nicht mehr über die Gesellschaft herrschen, sondern der Wille aller. Und der größte Messias wird in stiller Bescheidenheit sich dieser neuen Herrschaft fügen. Dies wird die Krone seines Wirkens sein, und alle Welt wird daran den zweiten Messias erkennen, größer als der erste.“ („Garantien der Harmonie und Freiheit“, 1842.)

Die menschliche Einbildungskraft ist schier unerschöpflich in ihren Vorstellungen. Daher kann diesen sehr leicht die Beziehung zum Leben, zur Wirklichkeit fehlen. Das ist bei utopischen Vorstellungen der Fall. Sie gehen über alles Maß hinaus. Ohne Maß aber läßt sich nichts bilden.

2. D a s E r f a h r u n g s m a ß

Berufen wir uns im Wirtschaftsleben auf die Anschauung, so meinen wir nicht eigentlich die Anschauung selbst, sondern die im an-

schaulichen Bilde erfaßte Ordnung der Dinge. Der Sinn für diese Ordnung und das ihr innewohnende Maß ist eine natürliche Gabe. In dauernd engem Kontakt mit der Umwelt wird dieser Sinn schärfer, zuweilen wie hellichtig. Erfahrene Landwirte brauchen nur die Erde in der Hand zu krümeln, und sie kennen ihre Güte. Sie sehen an der Saat, wie das Korn reifen wird. Erfahrene Handwerker haben ein untrügliches Gefühl für alle Art Stoffqualität. Aufschlußreich ist die Äußerung eines Papier-Fachmannes: „Wenn wir ehrlich sind, müssen wir sagen, daß es, wie einst so auch heute, noch Papiermacher genug gibt, die aus ihrer jahrelangen Verbundenheit mit dem ihnen bekannten und dennoch ständig neue Fragen aufgebenden Stoff in sich ein ganz bestimmtes und sicheres ‚Papiergefühl‘ entwickelt haben. Es führt sie etwa bei der Mahlung oder bei der Wahl der Stoffverdünnung durchaus sicher und richtig, wenngleich sie sich vielleicht nicht immer über die Gründe ihrer Handlungsweise Rechenschaft ablegen können. Innige Verbundenheit mit einer Tätigkeit vermittelt eben eine Art von Instinkt.“ . . .⁹

Wer nach dem erfahrenen Maß der Dinge lebt, geht den Weg, der ihm nach dem Ganzen der Ordnung zugewiesen ist. Sein Leben ist in Ordnung. So hat es schon Laotse gewußt: „Gestaltet man danach sein Ich, so zeigt sich seines Lebens Echtheit. Gestaltet man danach sein Haus, so zeigt sich seines Lebens Fülle. Gestaltet man danach seine Gegend, so zeigt sich seines Lebens Wachstum. Gestaltet man danach sein Land, so zeigt sich seines Lebens Blüte.“ (Tao Te King, Sinn-spruch 54.)

Die Frage nach dem Maß ist die Grundfrage des Menschen, dessen Lebens- und Wirtschaftserfahrung vornehmlich auf einem unreflektierten Umgehen mit den Dingen, auf Anschauung und bildhafter Vorstellung beruht. Hat sich ein so bestimmtes Erfahrungsurteil durch Jahrzehnte oder Jahrhunderte als richtig erwiesen, so ist kein Grund vorhanden, von der maßgebenden Vorstellung zu lassen. Warum auch von einem Bilde abgehen, wenn man im Bilde ist?

Ist man aber wirklich im Bilde? Es mag sein im Hinblick auf die engere Umwelt, in der man lebt und in der man jeden Baum und jeden Strauch von Kindheit an kennt. Wie aber steht es mit der Welt da draußen? Wie verhält sich der Mensch zu Dingen, mit denen er nicht in Kontakt lebt? Das Fremde fällt aus dem Rahmen des Vertrauten. Freilich, dies und jenes an den fremden Dingen interessiert, ist bemerkenswert. Indem sich aber hierauf der Blick richtet, öffnet sich bereits ein neues Tor der Erfahrung.

⁹ Allgemeine Papier-Rundschau, Frankfurt a. M. Jahrgang 1955, S. 626.

Es zeugt von geistiger Freiheit, wenn sich der Mensch den Inhalt des Erlebten anschaulich-bildhaft zur Vorstellung bringt und wenn er dieses Bild, mannigfach bereichert und vertieft an die nächste Generation weitergibt. Indessen zeugt es auch von geistiger Freiheit, wenn er sich auf Grund häufig erlebten Widerstreites zwischen Erfahrungsbild und Erfahrungswirklichkeit von traditionellen Vorstellungen löst. Vielleicht wecken neue Erlebnisse und Erfahrungen auch neue Vorstellungsbilder. Dies aber wäre nur möglich, wenn er auch mit der veränderten Wirklichkeit in Kontakt bleiben, sich in sie einfühlen und sie in dem Maß der neuen Ordnung erleben und verstehen könnte. Vielleicht ist dies aber nicht der Fall. Dann ist ihm die Fähigkeit gegeben, sich aus dem engen anschaulichen Erfahrungskreis herauszuheben und sich sachlich auf das Andere, Fremde, Neue einzustellen.

II. Auf Beobachtung beruhende Wirtschaftserfahrung

Vielerlei kann unser sachliches Interesse an Gegenständen hervorrufen und uns zu sachlichem Verhalten veranlassen. So sind auch die Bedingungen einer sich daraus herleitenden Erfahrung höchst mannigfaltig. Sie zu erforschen, ist eine besondere Aufgabe der Wissenssoziologie; denn es sind im allgemeinen Veränderungen des gesellschaftlichen Lebens, die den Menschen auf einen sachlich bestimmten Gegenstand, wie z. B. auf ein begrenztes Arbeitsgebiet drängen.

Das sachliche Verhalten ist mit der Ausrichtung auf bestimmte Gegenstandsmerkmale verbunden. Die sinnliche Auffassung eines Gegenstandes aus sachlich-interessierter Einstellung ist Wahrnehmung. Wie bei der Anschauung unterscheiden wir auch hier zwischen äußerer und innerer Wahrnehmung. In jedem Fall werden durch die Wahrnehmung bestimmte Gegenstandsmerkmale aufgenommen. Verhalten wir uns weiter wahrnehmend, indem wir ein Grundmerkmal im Auge behalten, so bezeichnen wir diese sinnlich-geistige Tätigkeit als Beobachtung. Wahrnehmung und Beobachtung sind auf den Begriff angelegt.

Der Begriff ist eine Vorstellung, durch die wir uns einen Gegenstand in seinen Merkmalen zu Bewußtsein bringen. Bemerkenswert ist aber etwas nur unter einem bestimmten Gesichtspunkt. Soll der Gegenstand „als solcher“ begriffen werden, muß der Gesichtspunkt durch den Gegenstand selbst gefordert sein. Es ist also schon richtig, wie Marx sagt: „Es genügt nicht, daß der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen¹⁰.“

¹⁰ Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. 1844, Dietz Verlag Berlin 1955, S. 21.

In diesem Zusammenhang ist auch Arnold Toynbee's Begriff der „successive challenges“, der Herausforderung, am Platze. Sachlich-rationales Verhalten wird in der Tat immer irgendwie durch Dinge, Verhältnisse und menschliche Verhaltensweisen herausgefordert.

1. Der Wirtschaftsbegriff

Sachlich denken heißt nicht den Gegenstand als Sache begreifen, sondern heißt ihn so fassen, wie er „als solcher“, d. h. als Subjekt oder als Objekt, zu begreifen ist. Wie wollte man zu einem angemessenen Begriff der gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit, also auch des Wirtschaftslebens kommen, wenn man nicht dem subjektiven Dasein sein Recht geben würde! Beobachten wir die Menschen einer gesellschaftlichen Gruppe in dem ihnen eigenen subjektiven Verhalten, so ist das nur auf die Weise möglich, daß wir mit ihnen Kontakt suchen. Die unter solchen Bedingungen, d. h. in Mitleben und Miterleben erfolgende Beobachtung ist „teilnehmende Beobachtung“. Der sich daraus ergebende Begriff ist ein „anschaulicher Begriff“ und die daraus entwickelbare wissenschaftliche Theorie „anschauliche Theorie“.

Der anschauliche Begriff hat mit der Bildvorstellung die konkrete Inhaltlichkeit gemein. Die Mannigfaltigkeit der gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit, die Einzigartigkeit einer Situation, die Besonderheit eines wirtschaftlichen Lebensstils wird durch den anschaulichen Begriff erfaßt. Andererseits ist er doch auch Begriff und daher auf Allgemeines bezogen. In den anschaulichen Begriff können daher sehr wohl zahlenmäßig bestimmte Merkmale aufgenommen werden.

Die menschliche Lebenserfahrung beruht wesentlich auf anschaulichen Begriffen und den daraus gezogenen Folgerungen. Eingeschlossen ist die historische Erfahrung. Die „Beobachtung der gesamtgeschichtlichen Manifestation der Volkswirtschaft“ (Karl Knies) erweitert den geistigen Horizont des wirtschaftlich tätigen Menschen.

Wir unterscheiden direkte und indirekte anschauliche Begriffe, je nachdem, ob sie sich auf die Erfahrungswirklichkeit selbst oder auf die schon durch Wahrnehmung und Beobachtung gewonnenen Erfahrungsbegriffe beziehen. In letzterem Falle sprechen wir von „anschaulichen Konzeptionen“ (H. Linhardt). Das Bild dient hier dem Begriff. So dient das Bild des Organismus dem Verständnis der Sozialgebilde, das Bild des Blutkreislaufes dem Verständnis des volkwirtschaftlichen Geld- und Güterstromes.

Im Wirtschaftsleben haben wir es aber überwiegend mit Dingen zu tun, die in ihren Beziehungen und Verhältnissen sachlich-objektiv zu begreifen sind. Nehmen wir den Fall einer einfachen Marktbeobachtung! Auf dem Wochenmarkt sehen wir die Verkäufer in ihren Stän-

den, die Waren auf den Tischen und die Preise auf den Preistafeln ausgezeichnet. Wir sehen die Masse der Käufer und beobachten das Hin- und Hergewoge auf dem Platz, den guten, mäßigen oder schlechten Absatz der Waren; wir sehen, was in die Taschen der Hausfrauen wandert und welche Waren auf den Auslagetischen zurückbleiben und wieder abgefahren werden. Dabei können uns im einzelnen die Preisverhältnisse, die angebotenen und nachgefragten Mengen und dergleichen quantitativ feststellbare Dinge interessieren. Mit der bloßen Beobachtung werden wir uns freilich nicht begnügen. Wir suchen zu einem Begriff zu kommen, der auf die verschiedentlich und zu verschiedener Zeit beobachteten Dinge und Verhältnisse zutrifft, und damit ein Urteil zu gewinnen, das uns als sachverständig ausweist.

2. Der Erfahrungstypus und die Erfahrungsregel

Ein Gegenstand ist erst begriffen, wenn seine Merkmale nicht als zufällige, sondern als notwendige Attribute erfaßt werden. Es müssen also Merkmale sein, die den Gegenstand, so wie er sich der Beobachtung zeigt, konstituieren. So erfahren wir, was den Gegenstand ausmacht, zugleich aber, was aus ihm gemacht werden kann. Adam Smith hatte ganz recht: Die Konzentration auf die Sache selbst führt zur Entdeckung der in ihr liegenden Möglichkeiten. „Es ist viel wahrscheinlicher, daß man leichtere und bequemere Methoden, eine Sache zu erreichen, dann entdeckt, wenn die ganze Aufmerksamkeit auf diese einzige Sache gerichtet ist, als wenn sie an eine große Mannigfaltigkeit von Dingen zerstreut wird.“ Scharfe Beobachtung regt den Erfindungsgeist an. „Gar viele Maschinen“, sagt Smith, „waren ursprünglich Erfindungen gemeiner Arbeitsleute, die mit irgendeiner sehr einfachen Operation beschäftigt waren und natürlich ihre Gedanken darauf richteten, leichtere und bequemere Herstellungsarten herauszubringen.“

Bekanntlich machen sich heute viele Betriebe diese Erfahrungen zunutze, indem sie ihre Gefolgschaft zu praktischen Verbesserungsvorschlägen ermuntern. Wer bei sachlichem Umgehen mit den Dingen störende Einzelheiten bemerkt, fragt sich, wie sie beseitigt werden können, wie man zweckmäßiger verfahren kann. Voraussetzung ist, daß sich die beobachteten Dinge und Vorgänge nicht zufällig, sondern bei der Sache selbst zeigen und sich infolgedessen unter gleichen Bedingungen auch wieder erkennen lassen. Selbst wenn aber Zufälligkeiten eine Rolle spielen, erwartet man doch, daß sich in der Masse der Einzelheiten oder Einzelfälle eine (statistische) Regelmäßigkeit zeigt.

Die an einem Gegenstand beobachteten Merkmale brauchen diesen nicht allein zu charakterisieren; sie können zugleich repräsentativ für eine Gruppe von Erscheinungen sein. Der Gegenstand erscheint dann

als typisch. Das wirtschaftliche Verhalten der Menschen wird in weitem Umfang durch die Vorstellung des Typischen bestimmt. Der Kaufmann weiß nicht, was alle möglichen Kunden wünschen oder verlangen werden; wohl aber kann er aus Erfahrung wissen, was jeweils typisch verlangt wird.

Der erfahrene Wirtschaftler kennt die typischen Symptome des Marktwechsels. Langjährige Beobachtung hat ihn gelehrt, auf bestimmte Symptome besonders acht zu geben. So ist er in der Lage, sich den Veränderungen nicht nur anzupassen, sondern sich auch im voraus auf den sich vorbereitenden Wechsel einzustellen. Je schärfer und sicherer die Beobachtung der vergangenen und gegenwärtigen Verhältnisse, um so sicherer ist die Voraussicht.

In sachlichem Umgang mit Menschen und Dingen entwickelt sich eine Erfahrung, die die Bedingung allgemein zweckmäßigen Verhaltens ist. Allein wie der Mensch mit den Dingen umgeht, so wird er auch wieder von ihnen geprägt. So hat sich der Typ des Bauern, des Handwerkers, des Unternehmers gebildet. Damit ist der Ausgangspunkt auch für jeweils typische Erfahrungen gegeben.

Der Bauer folgt heute noch erprobten Erfahrungsregeln. Wie Herbert Köhler feststellt, gibt es „eine große Zahl von Bauernregeln, deren Richtigkeit von den wissenschaftlichen Erkenntnissen unserer Tage bestätigt wurde — Zeugnisse für das unverdorrene Naturgefühl und für die scharfe Beobachtung der alten Bauern“¹¹. Beispiele solcher Bauernregeln: „Frühsaat ist besser als Spätsaat. Frühe Saat hat nie gelogen, allzu spät hat oft getrogen. Früh bestellt und früh gefreit, hat noch niemanden gereut. Wer die Zeit der Saat verschläft, braucht in der Ernte nicht zu schwitzen. Wie du wirst säen, so wirst du mähen“¹². Die Erfahrung lehrt, daß Ordnung in Haus und Hof zu rechter Wirtschaft gehört. Indessen: „Ordnung machen ist nicht schwer. Ordnung halten aber sehr.“ „Jedes Ding an seinem Ort, spart viel Zeit und böses Wort.“ Der Bauer weiß auch aus Beobachtung, aus Erfahrung: „Wintert es nicht, so sommert es nicht. Januar muß krachen, soll der Frühling lachen. Januar hart und rau, nützt dem Getreidebau. Auf harten Winters Zucht folgt gute Sommerfrucht. Ist der Winter warm, wird der Bauer arm. Ein Winter ohne Schnee, tut Bäumen und Feldern weh. Wächst das Korn im Januar, wird es auf dem Markte rar“¹³.

Wie der Bauer, kennt auch der Handwerker, der Kaufmann, der Unternehmer gewisse Erfahrungsregeln, nach denen er sich in seiner

¹¹ H. Köhler, *Erst besinn's, dann beginn's. Alte Bauernregeln — neu gesehen*, Verlag R. Oldenbourg, München und Düsseldorf, 3. Aufl., 1953, S. 9.

¹² a.a.O., S. 67.

¹³ a.a.O., S. 14 ff.

Arbeit, in seinem Umgang mit Menschen und Dingen richtet. Es sind Regeln der Stoffbearbeitung und -verarbeitung, Regeln des Geschäftsverkehrs, Regeln des Rechnens und Berechnens, der Kalkulation und der Buchführung. Solche Regeln, einmal gefunden und in der Praxis bewährt, bilden das unentbehrliche Richtmaß und Rüstzeug des sachlich-rational denkenden Wirtschafters. Selbst in der modernen Industriewirtschaft erfolgen Materialauslese und -zusammensetzung noch vielfach nach bewährten Erfahrungsregeln. Eine besondere Rolle spielen solche Regeln im Verbraucherhaushalt. Die Kochbuchrezepte sind Anweisungen nach bewährten Regeln der Kochkunst.

Es ist nun freilich zweierlei, richtig zu beobachten und aus den Beobachtungen die richtigen Schlußfolgerungen zu ziehen. Meistens genügt, zu wissen, daß etwas so ist, sich so oder so verhält und voraussichtlich verhalten wird. Kennt man aber die Ursachen der beobachteten Abhängigkeiten nicht, so ergeben sich leicht falsche Schlußfolgerungen. Ein Beispiel für eine zwar richtige Beobachtung, jedoch falsche Schlußfolgerung: Im zaristischen Rußland erforschte Professor Kostytschew die Ursache der fortschreitenden Versteppung landwirtschaftlich genutzten Bodens. Er ließ sich von den Bauern aufs Feld führen und die Saat zeigen. „Hier wird die Ernte gut sein“, sagte ein Bauer; „das kann man daran sehen, daß hier das Unkraut üppig wächst. Unkraut wächst nur dort, wo der Boden besonders gut ist.“ Kostytschew wußte auf Grund seiner wissenschaftlich-methodischen Untersuchung, daß der Bauer zwar richtig beobachtet hat, jedoch Ursache und Wirkung verwechselt: „Das Unkraut gedeiht dort nicht deshalb, weil der Boden besonders gut ist, sondern der Boden ist dadurch besser geworden, weil das Unkraut auf ihm wächst. Dieses Unkraut hat nämlich hohe, feste Stengel. Diese liegen im Winter auf der Erde, und der Schnee sammelt sich um sie. Auf der ebenen Steppe bildet sich bei Schneetreiben an jedem einzelnen Grasbüschel eine Schneewehe. Und überall, wo im Winter etwas mehr Schnee liegen bleibt, ist im Frühling die Erde feuchter. Also wird an der Stelle, wo das Unkraut wächst, das Getreide besser stehen¹⁴.“

Die Erfahrungen vieler Generationen von Ackerbauern reichten nicht hin, sachlich richtige Maßnahmen zum Schutz ihrer Äcker zu treffen. Erst eine methodisch betriebene wissenschaftliche Untersuchung führte zur Erkenntnis der Ursachen der beobachteten Vorgänge.

Sachliche Erfahrung lehrt nicht nur, wie etwas zu tun ist, wie das Feld zu bewirtschaften, der Stoff zu bearbeiten und die Ware zu verkaufen ist. Sie lehrt auch, zumal wenn wir auch die geschichtliche Er-

¹⁴ M. Iljin, *Besiegte Natur*. Deutsche Übersetzung, Verlag Volk und Welt, Berlin 1951, S. 35/36.

fahrung heranziehen, was wir tun müssen, wenn wir als Wirtschaftler in dieser oder jener Situation bestehen wollen. Die Geschichte wiederholt sich nicht, so daß wir auch nicht erwarten dürfen, in genau die gleiche Situation zu geraten, wie sie einmal bestanden hat. Immerhin ist es lehrreich zu wissen, wie sich die Menschen in ähnlichen Situationen verhalten haben und wie sich ihr Verhalten gesellschaftlich, politisch, wirtschaftlich ausgewirkt hat. In diesem Sinne gibt die geschichtliche Erfahrung eine Warnung dem Unbedachten, eine Ermunterung dem Wagenden.

„Wer nichts kennt als seine Gegenwart, ist selbst bezüglich dieser Gegenwart dem Kurzsichtigen zu vergleichen, der die Gegenstände seiner Umgebung nur wie durch einen Schleier wahrnimmt; die geschichtliche Kenntnis des Vorlebens dieser Gegenwart fungiert für ihn wie eine Brille, durch deren Gebrauch er die Gesichtszüge der Menschen und Formen und Farben aller Gegenstände erstmals genau erkennt¹⁵.“

Was immer aus sachlich-rationaler Erfahrung getan wird, findet seinen gegenständlichen Ausdruck in entsprechend sachlich-rationalen Verhältnissen, Ordnungen und Institutionen. So sind die modernen Markt-, Unternehmungs- und Gesellschaftsformen auf dem Boden praktischer Erfahrung entstanden. Das Genossenschaftswesen ist von Praktikern begründet worden, die aus eigener Anschauung, Wahrnehmung und Beobachtung die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Bauern und kleinen Gewerbetreibenden kannten und aus solcher Sachkenntnis Mittel und Methoden der Förderung und Abhilfe fanden. Durch die Aufnahme und Verwertung wissenschaftlicher Erkenntnisse ist es zu tiefgreifenden Wandlungen insbesondere der Produktionstechnik gekommen. Alles ist bewußt geworden. Die Wirtschaft wächst nicht mehr in der Art eines natürlichen Lebensgebildes, sondern sie wird bewußt geordnet und gelenkt. Aus solch konstruktivem Willen entsteht ein Wirtschaftssystem. Jedwedes Rationalsystem hat, ob individualistisch oder kollektivistisch begründet, seine eigene Regelmäßigkeit. Natürlich sind die Erfahrungen, die im Rahmen der verschiedenen Systeme gemacht werden, auch verschiedener Art. „Eine“ Erfahrung aber scheint mit jedem Wirtschaftssystem verbunden zu sein: die Erfahrung sachlicher Abhängigkeit. Der Mensch gerät in den Bannkreis sachlicher Notwendigkeiten, Betriebsnotwendigkeiten, Marktnotwendigkeiten, Notwendigkeiten der Planerfüllung. Warum muß der Wirtschaftler solchen System-Notwendigkeiten folgen? Weil anders das System nicht funktionsfähig ist, nicht funktionieren kann.

¹⁵ Karl K n i e s, Die Politische Ökonomie vom geschichtlichen Standpunkte, 2. Aufl., Braunschweig 1883, S. 492.

Die sachlich-rationale Organisation fordert die Unterordnung des Menschen unter einen sachlichen Zweck. Die Arbeit erhält den Charakter einer zwangsläufigen Verrichtung. Wie fern ist man nun von einem unmittelbaren, lebendigen Kontakt mit Arbeit und Werk! Der Mensch empfindet den Betrieb als Zwangsorganisation. Ohne Freude an der ihm zugewiesenen Aufgabe, verliert er die Lust an der Arbeit. Dadurch wird nun zweifellos die Funktion des Systems beeinträchtigt. So ist die Wirtschafts- und Betriebsführung in jedem Rationalsystem bestrebt, durch materielle Mittel und anderweitige Maßnahmen Befriedigung zu schaffen. Man studiert den Menschen in seiner Gruppe, an seinem Arbeitsplatz, um zu erfahren, unter welchen Bedingungen eine den Arbeiter befriedigende Ordnung hergestellt werden kann.

Der Wille, Kontakt zu suchen und den „human relations“, den menschlichen Beziehungen im Betrieb Entwicklungsmöglichkeit zu geben, ist ein fundamentales Ziel der modernen Betriebsführung. Indessen steht die allbeherrschende Sachlichkeit echter Kontaktbildung entgegen. Der in sachlich-abhängiger Stellung befindliche Arbeiter empfindet solche sachlich motivierte Kontaktsuche wohl als Mache, wenn nicht gar als Schwindel. Was bezweckt man denn? Ein besseres Betriebsklima, gesteigerte Produktivität, intensivere Arbeitsleistung, größere Arbeitsergiebigkeit, am Ende also höhere Wirtschaftlichkeit und Rentabilität! Dergleichen ist jedoch nicht das, was der Arbeiter will, wenn er mehr Menschlichkeit im Betrieb fordert. Er weiß freilich: Im modernen Betrieb ist kein Raum für Allzumenschliches, für Wünsche, Neigungen, Stimmungen. Allein er will nicht nur sachlichen Zielen und Zwecken unterworfen sein, er will als Mensch gewertet und behandelt sein.

III. Auf Besinnung beruhende Wirtschaftserfahrung

Arnold Toynbee hat in gewissem Sinne recht: Die Menschen sind durch Herausforderungen der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt zu fortschrittlicher kultureller Tätigkeit veranlaßt worden. Wir müssen genauer sagen: zu einer sachlich-rationalen Tätigkeit. Denn der Mensch kann auch in eine Situation geraten, die ihn in keiner Weise herausfordert und dennoch bewegt, sich anders zu verhalten. Was kann ihn bewegen? Das Erlebnis eines Widerstreites zwischen äußerem und innerem Dasein. In diesem Falle scheint der Mensch aufgerufen zu sein, über den äußeren Herausforderungen sich selbst nicht zu vergessen. Vernimmt er diesen Ruf, so ist dies schon ein Akt der Besinnung, der Selbstbesinnung. Der Weg der Besinnung ist der Weg einer neuen Erfahrung.

Die Wirtschaft ist mehr als jedes andere Lebens- und Kulturgebiet in das äußere gesellschaftliche Dasein gebunden. Wirtschaftliche Interessen sind materielle Interessen. Niemand bestreitet jedoch Möglichkeit und Tatsächlichkeit eines nicht nur von materiellen Interessen bestimmten Verhaltens. Es gibt ein verantwortliches Umgehen mit Menschen und Dingen. Der verantwortlich handelnde Mensch folgt nicht äußeren Interessen, sondern dem innerlich vernommenen Aufruf, so zu handeln, daß er vor sich selbst bestehen kann. Ohne diese bewußte oder unbewußte Beziehung auf sich selbst ist Selbstverantwortung nicht denkbar.

Die Vernunft ist das seelisch-geistige Organ, das den Menschen befähigt, sich auf sich selbst besinnen, sich seiner selbst gewiß werden zu können. Was in gewöhnlichem Sprachgebrauch Vernunft genannt wird, ist in der Regel ratio, Verstand. Wirtschaftliche Vernunft walten lassen, hieße dann einfach, zweckrational denken und handeln. Solche Deutung widerspricht jedoch dem eigentlichen Wortsinn und dem Sprachgefühl.

Das Gewißwerden unseres Selbstseins ist das Gewissen. In jeder kulturschöpferischen, wert- und sinnerfüllten Tätigkeit ist der verantwortliche, gewissenhafte Mensch am Werk. Wirtschaftliche Gewissenhaftigkeit bezeugt sich durch die Erfüllung und Verwirklichung des in der Wirtschaft liegenden Sinnes.

Wir sind heute beinahe gewohnt, nur nach Mittel und Zweck zu fragen. Zweckmäßigkeit, auch objektive Zweckmäßigkeit braucht jedoch noch nicht sinnvoll zu sein. Für eine privatkapitalistische Unternehmung mag es durchaus rentabel sein, Warenvorräte zu vernichten, anstatt sie zu niedrigem Preise auf den Markt zu bringen. Wäre solch ein Verhalten aber zu verantworten? Ist es Menschen und Gütern gegenüber zu verantworten?

1. Die Wirtschaftsidee

In verantwortlichem Umgehen mit Menschen und Dingen werden wir uns der Verpflichtung bewußt, die wir jeweils zu tragen haben. Um welche Verpflichtung handelt es sich im Wirtschaftsleben? Was verpflichtet den gewissenhaften Wirtschaftler? Es kann nur etwas sein, das an sich selbst Wert hat, das aus sich selbst Forderungen stellen kann. Der uns in der Wirtschaft durchgängig verpflichtende Grundwert ist der Sinn der Güter, die Idee des Gutes.

Wenn wir von dem Sinne der Wirtschaft sprechen, meinen wir nicht ihren Zweck. Wir denken nicht an den subjektiven Zweck der Lebensbedarfsbefriedigung oder an den objektiven Zweck der Ertragserzielung, noch auch an das Ziel dauernden Einklangs von Bedarf und

Deckung. Der Sinn der Wirtschaft ist ein Vernunftbegriff, eine Idee. Unter Idee ist hier ein verpflichtender, normativer Wert zu verstehen. Welcher Art diese Verpflichtung ist, sagt die Besinnung auf unser Tun und Lassen, sagt uns das Wirtschaftsgewissen.

Der gewissenhafte Wirtschaftler besteht vor sich selbst, wenn er die innerlich vernommene Verpflichtung auch faktisch übernommen und verwirklicht hat. Es ist eine Verpflichtung gegenüber dem Gut als solchem. Wie kann aber ein Gut verpflichten? Über den Verpflichtungsgrund sagt uns die Erfahrung nichts, jedenfalls nicht unmittelbar. Die Erfahrung lehrt nur, daß aller Verantwortlichkeit ein Verpflichtungsbewußtsein innewohnt. Ein Stück Brot wegzuerwerfen, ist — verstandesmäßig betrachtet — Verschwendung. Wer es tut, fühlt aber mindestens dunkel, daß er unrecht tut. Unrecht — wem gegenüber? Dem Gut, dem er sein Recht nimmt.

Gibt der Mensch dem Gut all seine Möglichkeiten, so daß es sein kann, wie es sein soll, so kann auch das Gut selbst dem Menschen dienen. Demnach beruht die Wirtschaft, ihrem Sinne nach betrachtet, auf wechselseitigem Dienen. In diesem Füreinander sind Menschen und Güter erst zu einem sinnvollen Dasein verbunden. Was wäre ohne dies? Wir können mit Paul Claudel sagen: „Wenn man für nichts und für niemanden da ist, dann ist man tatsächlich ‚nichts‘“¹⁶.

Unter welchen persönlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen ist solche Sinnerfüllung möglich? Unter welchen Bedingungen kann der Wirtschaftler selbstverantwortlich handeln? Es muß ihm gesellschaftlich, organisatorisch, institutionell die Möglichkeit, das Recht zu Verantwortlichkeit gegeben werden. Das kann nur in einer im ganzen vernünftigen, sinnvollen Wirtschaftsgestaltung geschehen, in der gemeinhin Achtung vor den normativen Werten der persönlichen Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit herrscht.

Ideen können nur dadurch zu bewegenden Mächten des Lebens werden, daß sie in einer konkretisierten Art, in bildhaften Idealen leibhaftig Gestalt annehmen. Nicht Ideen, sondern Ideale beeindrucken, ergreifen, faszinieren uns. Soll ein Ideal nicht zu einer Utopie werden, so muß auch den sachlichen Erfordernissen Rechnung getragen werden. Erst so wird menschliches Denken und Handeln vernünftig. In der Vernunft kommen alle seelisch-geistigen Organe zusammen. Die Einsicht, die uns die Vernunft in den Zusammenhang eines Lebens- und Wirkungsganzen gibt, umfaßt auch die durch Anschauung und Beobachtung gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen.

¹⁶ Claudel, Gedanken und Gespräche. Deutsche Übersetzung, Berlin 1948, S. 25.

Sinn und Widersinn wirtschaftlichen Verhaltens und wirtschaftlicher Verhältnisse wird uns noch deutlicher, wenn wir über die gegenwärtigen Erfahrungen hinaus auch die geschichtliche Erfahrung zu Rate ziehen. Geschichte ist nach einem Wort Gerhard Ritters „Selbstbesinnung auf die Vergangenheit“. Die Geschichte lehrt nicht nur Tatsachen kennen, sondern auch Tatsachen beurteilen. Wer das geschichtliche Leben kennt, ist gefeit vor der Macht der Geschichte.

2. Die Erfahrungsnorm

Geschichte und Erfahrung lehren, wie die Lebensverhältnisse gestaltet werden müssen, wenn sich der Mensch in Freiheit und Würde selbst behaupten soll. Aus diesen Erlebnissen und Erfahrungen schaffen wir uns im Geiste ideale gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Ordnungen. Solche Ideale bilden nun wohl die unverrückbaren Richtpunkte einer auf den Sinn bedachten wirtschaftlichen Lebensführung. Richtpunkte sind jedoch nicht auch schon Maßstäbe. Allzu hoch, wie der nächtliche Polarstern, stehen sie über der menschlichen Lebenswirklichkeit. Darum sind wir angewiesen, nach Normen zu suchen, nach denen wir uns unmittelbar, wie nach einem Wegweiser, orientieren können. Solche Normen müssen die realen Mindestbedingungen bezeichnen, unter denen allein jene Ideen und Ideale verwirklicht werden können. Diese durch ein Ideal bestimmten, praktisch realisierbaren Bedingungen fassen wir unter dem Leitbegriff des Normalen zusammen.

Der Praktiker hat aus Erfahrung, aus verantwortlichem Umgehen mit Menschen und Dingen, ein mehr oder weniger klares Wissen um normales Verhalten und normale Verhältnisse. Normale Wirtschaftsverhältnisse sind gekennzeichnet durch das Maß der organisch gewachsenen Wirtschaftsgebilde, durch die Wahrung sachlicher Notwendigkeiten und schließlich durch die Erfüllung der mit einer verantwortlichen Arbeit verbundenen Verpflichtungen. Wie ersichtlich, sind die Symptome normalen Wirtschaftslebens nur zu einem Teil objektiv-sachlich und quantitativ feststellbar. Was sich aber einer neutralen Beobachtung entzieht, zeigt sich in teilnehmender Beobachtung und in Selbstbesinnung¹⁷.

Wie auch immer der Weg der Erfahrung sein mag und wohin er führen kann, er hat seine Grenzsteine. Die Grenzsteine sind die Fak-

¹⁷ Siehe hierzu näheres in meinem Beitrag in der Festgabe für Georg Jahn, Berlin 1955: „Das Verhältnis von Theorie und Praxis in der Wirtschaftswissenschaft“, insbesondere S. 506 ff.

ten, in die nicht nur Gegenwärtiges, sondern auch Vergangenes und Künftiges eingeschlossen sind. Jenseits der Grenze liegen die Bedingungen, die Ursachen. Nicht, als ob sich aus der Erfahrung nicht ausmachen ließe, wieso und warum etwas ist, geschieht und geschehen wird. Allein Erklärung wie Deutung erfolgen aus einem zu engen, auf den Umkreis der persönlichen und gesellschaftlichen Erfahrung beschränkten Horizont. Wie kommen wir über die Kenntnis des Faktischen hinaus? Wie kommen wir zur Erkenntnis der alledem zugrundeliegenden notwendigen Bedingungen, wie also zu Erkenntnis?

Nur wissenschaftliches Denken und Forschen führt zu Erkenntnis; denn nur Wissenschaft hat Methode und System. Wohl sprechen wir von einem Erfahrungsweg. Dieser Weg ist jedoch kein bewußt gewähltes Verfahren, keine Methode. Sowie wir uns bewußt eine Erfahrungsweise nutzbar machen, gehen wir bereits methodisch und systematisch vor. Ein gutes Beispiel eines in den Rang wissenschaftlicher Methode erhobenen Erfahrungsweges bietet die von dem Psychiater Jacob L. Moreno begründete Soziometrie. Diese ist eine Sozialforschung mit Hilfe teilnehmender Beobachtung. „Mit der Einführung der Soziometrie wurde von dem Forscher eine ständig intensivere Anteilnahme an dem Erleben der konstitutiven Mitglieder einer sozialen Gruppierung gefordert, und schließlich wurde er zu der extremen, nämlich der einer neutral-sachlichen Beobachtung entgegengesetzten Haltung geführt, derjenigen voller Aktivität, in die Handlung selbst eingespannter Erfahrung, als Teilnehmer an dem sozialen Drama, das sich vor ihm¹⁸ abspielt.“

Erst durch Wissenschaft wird die Erfahrung zu dem fruchtbaren Tiefland, das dem tätigen und denkenden Menschen einen unbegrenzten Reichtum an Früchten der Erkenntnis liefert. Denn die aus der Erfahrung aufsteigende Wissenschaft kehrt mit Erkenntnissen zurück, die für den weiteren ‚Feldbau‘ in der Erfahrungswelt neue Grundlagen schaffen. Die Erfahrung auf Grund angewandter wissenschaftlicher Erkenntnis kann als eine Erfahrung höherer Ordnung bezeichnet werden. In ihr haben sich die Erkenntnisse zu bewähren.

Sachlich-rationale Erkenntnisse können freilich auch nur in einer rationalen Erfahrungswelt ihre Bewährung finden. Der Umkreis der Erfahrung aber zieht sich weiter. Daher ist nur folgerecht, wenn die Wirtschaftswissenschaften durch eine weiterreichende Betrachtung und eine das Ganze des Wirtschaftslebens umfassende Denkweise ergänzt werden. Diese durch die Erfahrung geforderte Ergänzung wird durch die Wirtschaftsphilosophie geboten.

¹⁸ Vgl. Georges Gurvitch, Mikrosoziologie und Soziometrie, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 11. Bd. 1955, S. 325/27.

A n h a n g

Der Veranschaulichung des Gedankenganges der vorliegenden Untersuchung
dient diese Tabelle:

Der Erfahrungsweg

| Erfahrungsausgang | Erfahrungsorgan | Erfahrungsquelle | Erfahrungsaussage | Erfahrungsprinzip | Erfahrungswissen | Verfahren |
|--------------------------|--------------------|------------------|-------------------|-------------------|------------------|--------------|
| Einführendes Umgehen | Sinne, Gefühl | Anschauung | Bild | Maß | Kenntnis | Bilden |
| Sachliches Umgehen | Verstand | Beobachtung | Begriff | Regel | Sachverständnis | Konstruieren |
| Verantwortliches Umgehen | Vernunft, Gewissen | Besinnung | Idee | Norm | Einsicht | Schaffen |